

# Wer entwickelt einen transnationalen Habitus? Ungleiche Transnationalisierungsprozesse als Ausdruck ungleicher Ressourcenausstattung

JANINE DAHINDEN

## 1 Einleitung

Zum Einstieg möchte ich drei kurze Vignetten präsentieren:

*Mary Bean* ist eine 54-jährige hochqualifizierte Migrantin englischer Herkunft, die in Neuenburg als administrative Direktorin für eine Finanzgesellschaft tätig ist. Bevor sie vor acht Jahren in die Schweiz kam, lebte und arbeitete sie in Kairo, Zypern und Deutschland. Auf meine Frage nach ihrer Zugehörigkeit meint sie:

*« Je suis un être humain et une citoyenne de cette terre. [...] Oui, je me sens européenne et méditerranéenne. Je suis très allemande dans mon travail, et anglaise en raison de ma façon de travailler, de gérer les choses; dans mes relations personnelles, je suis très méditerranéenne, très chaleureuse. Disons pour le compromis, pour la relation publique, c'est mon côté français. J'ai un peu tout de plusieurs pays. Je ne m'enferme pas dans une seule culture »<sup>1</sup>.*

*Dragan Mitrovic* kam in den siebziger Jahren als Arbeitsmigrant in die Schweiz. Sein Lebensmittelpunkt ist heute Zürich, wo er mit seinen Kindern und seiner Frau lebt und wo er eine Autowerkstatt betreibt. Seinen Eltern schickt er regelmässig Geld nach Serbien und er reist häufig zwischen seiner Geburtsstadt und Zürich hin und her. Daraufhin angesprochen meint er:

*Ich bin ein Mensch und eine Bürgerin dieser Erde [...] Ja, ich fühle mich europäisch und mediterran. Ich bin sehr Deutsch in meiner Arbeit, Englisch in meiner Arbeitsweise, wie ich die Dinge regle; in meinen persönlichen Beziehungen bin ich sehr warm, sehr mediterran. Und sagen wir für meine Kompromissfähigkeit, für die öffentlichen Beziehungen, da hab ich eine französische Seite. Ich hab ein wenig von all diesen Ländern. Ich schliess mich nicht in einer einzigen Kultur ein.*

„Wissen Sie, wir, die Serben, wir haben zwei Haushalte, einen hier und einen in Rahovac“.

*Teuta Berisha* ist eine 35-jährige albanische Mazedonerin, die mit 14 Jahren zusammen mit ihren Eltern in die Schweiz kam: Sie beendete hier die Schule und absolvierte eine Lehre als Krankenschwester. Diesen Beruf übt sie noch immer aus, sie arbeitet in einem Akutspital. Teuta ist gläubige Muslimin, spricht albanisch und (schweizer)deutsch, wohnt alleine und hat sowohl schweizerische wie auch albanische Freunde resp. Freundinnen. Bis vor einigen Jahren verbrachte sie die Ferien immer in Mazedonien, zusammen mit und bei ihrer Familie – heute geht sie lieber mit ihren FreundInnen nach Istanbul, oder irgendwo sonst ans Meer. Die Eltern hätten gerne, dass sie jemanden von „dort“ heiraten würde – für sie kommt das aber nicht in Frage.

Diese drei Beispiele – willkürlich aus meinen Forschungen der letzten Jahre zusammengestellt – illustrieren nicht nur, dass eine *transnationale* Einbettung zum Alltag von MigrantInnen gehört, sondern auch, dass eine solche *transnationale* Orientierung unterschiedliche Formen annehmen kann. Zwei Jahrzehnte sind vergangen, seit die Idee des ‚Transnationalismus‘ in den akademischen Diskurs Eingang fand. Nina Glick Schiller und ihre Kolleginnen (1992) hatten damals offenbar den Zeitgeist getroffen, denn das Konzept gehört zu einem der populärsten der aktuellen Migrationsforschung. Die meisten Sozialwissenschaftler sind sich einig, dass man unter „Transnationalität“ im weitesten Sinne die multiplen Verbindungen versteht, die Personen an verschiedenen Orten *gleichzeitig* und über nationale Grenzen hinweg aufrechterhalten, deren Resultate *transnationale soziale Felder* (Levitt und Glick Schiller 2004), *Räume* (Faist 1999; Pries 2008), *Netzwerke* (Dahinden 2005) oder *Zugehörigkeiten* (Hannerz 1996) sind. MigrantInnen führen geographisch getrennte Orte zu einer einzigen Arena sozialer Aktion zusammen, indem sie sich vorwärts und rückwärts zwischen unterschiedlichen kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten bewegen. Eine Auswanderung bedeutet demnach nicht etwa ein Bruch mit der Herkunftsregion, ganz im Gegenteil können sich im Migrationsprozess neue und dauerhafte Interdependenzen und Reziprozitäten bilden, und dies geschieht über nationale Grenzen hinweg – wie in den drei Vignetten oben verdeutlicht ist. Unterdessen haben sich die sogenannten *Transnationalismusstudien* (oder transnationale Studien) etabliert. Diese zielen darauf

ab, soziale Sachverhalte und Phänomene der Transnationalität wissenschaftlich zu untersuchen und theoretisch zu erfassen (Khagram und Levitt 2008).<sup>2</sup>

In der Zwischenzeit haben eine Vielzahl empirischer Studien nicht nur die anfänglichen analytischen und theoretischen Unschärfen der Transnationalismus-Idee ausgeräumt, sondern sie als solche in Frage gestellt, oder mindestens differenziert. Zu Beginn der 1990er Jahre entstand mitunter der Eindruck als sei Transnationalität quasi der neue „*life style*“ von MigrantInnen, eine Idee, die zwischenzeitlich relativiert wurde. Für unseren Zusammenhang sind drei Differenzierungen von Relevanz: Erstens zeigt eine Reihe von Studien, dass nicht alle MigrantInnen in transnationale Praktiken involviert sind – Transnationalität hat nicht immer die Bedeutung, die eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Häufig entwickelt nur ein kleiner Teil der sesshaft gewordenen EinwandererInnen dauerhafte transnationale Praktiken, in der Regel gar die am besten gebildeten, eingebürgerten und schon seit längerem angesiedelten Personen (Guarnizo 2003). Zweitens weisen Studien zur zweiten Generation von MigrantInnen darauf hin, dass die Nachfahren von Einwanderern nicht automatisch die gleichen Transnationalitätsformen wie ihre Eltern weiterführen. Falls Transnationalität überhaupt noch eine Rolle spielt, so findet in der Regel eine Umlagerung statt: Bei der zweiten Generation sind weniger regelmäßige und dauerhafte transnationale Praktiken auszumachen, sondern vielmehr sporadische und selektive transnationale Strategien, die häufig mit Zugehörigkeitskonstruktionen einher gehen, die im transnationalen Raum stattfinden (Jones-Correa 2002). Drittes bringt ein neuerer Forschungszeitung zu Tage, dass umgekehrt Personen ohne Migrationserfahrung ebenfalls transnational sein können. Unter der Bedingung einer verstärkten Globalisierung und Vernetzung wird eine allgemeine Transnationalisierung der Sozialräume und Zugehörigkeiten beobachtet (Dahinden 2009).

Vor diesem Hintergrund soll folgende Frage diskutiert werden: Wie kann der Sachverhalt verstanden werden, dass einerseits die Herausbildung und Aufrechterhaltung von transnationalen Praktiken und Netzwerken nicht bei jedem Migrationsprozess *ex ante* gegeben ist und andererseits allgemein eine

.....  
 2 Die ersten Debatten in diesem Themenfeld verwendeten den Begriff Transnationalismus. Unterdessen wurde aber dessen normative Aufladung (sichtbar in der -mus Endung) in Frage gestellt: Zu Beginn wurde die Transnationalität von MigrantInnen nämlich quasi als Alternative im Sinne einer Globalisierung „von unten“ im Gegensatz zur meist negativ wahrgenommenen ökonomischen Globalisierung der ‚big players‘ gefeiert. Mittlerweile wird die Frage der Transnationalität differenzierter angegangen und deshalb auch häufiger der Begriff der Transnationalität verwendet, der auf die konstruierte Natur dieser Prozesse verweist.

zunehmende Transnationalisierung festzustellen ist, die auch diejenigen Personen betrifft, die keine Migrationserfahrung mitbringen? Dieses vermeintliche Paradox – fehlende Transnationalität bestimmter Einwanderergruppen und allgemeine Zunahme transnationaler Orientierungen – gründet darauf – so die Hypothese – dass lokale Gegebenheiten, historisch gewachsene und häufig im nationalstaatlichen Bezugsrahmen verankerte, politische und sozioökonomische Ressourcenzugänge, die hier unter dem Begriff „Lokalität“ zusammengefasst werden, die Etablierung und Aufrechterhaltung von transnationalen Praktiken und Orientierungen stark einschränken oder umgekehrt fördern können. Mit anderen Worten, die fortschreitende Transnationalisierung der sozialen Realitäten ist eng an Ungleichheitsstrukturen und ungleichen Zugang zu Ressourcen gekoppelt.

Im ersten Abschnitt wird dargelegt, welche theoretischen Einsichten sich aus einer transnationalen Perspektive auf Migrationsprozesse erschliessen. Das nachfolgende Kapitel dient einem *tour d'horizon* über die wichtigsten Debatten, wie sie die internationale Transnationalismusdebatte in den letzten Jahren erfuhr. Anschliessend wird das „Paradox“ der ungleichen Transnationalisierung anhand von empirischen Studien erörtert. Das Zusammenspiel von Assimilationsprozessen von MigrantInnen und deren Transnationalität wird im Fazit aufgegriffen: Es zeigt sich nämlich, dass sich diese zwei auf den ersten Blick widersprüchlichen Theorietraditionen fruchtbar verbinden lassen.

## 2 Die Transnationalisierung der Migrationsforschung: ein neuer Blick auf Migrationsprozesse?

Die sich seit den 1990er Jahren etablierende Transnationalismusperspektive hatte grundlegende Auswirkungen auf die Wahrnehmung und Untersuchung von Migrationsprozessen. In unserem Zusammenhang sind zwei Punkte von besonderer Relevanz und verdienen es daher erläutert zu werden:

Erstens stiess die Idee der Transnationalität bei Migrationsforschenden deshalb auf grossen Anklang, weil Migrationsprozesse in den letzten Jahren als solche eine theoretische Rekonzeptionalisierung erfuhren. Die Transnationalitätsperspektive kann als direkte Kritik an der über lange Zeit vorherrschenden bipolaren Sicht auf Migrationsprozesse verstanden werden: In der herkömmlichen Migrationsforschung suchte ein Teil der WissenschaftlerInnen auf der einen Seite nach den Migrationsursachen (oftmals beschränkt auf *push-pull-*

Faktoren und ökonomisch motivierte *rational-choice*-Ansätze). Auf der anderen Seite beschäftigte sich eine zweite Gruppe mit den Wirkungen von Migration. Sie untersuchten die Integrationsprozesse der als „entwurzelt“ betrachteten MigrantInnen. Inzwischen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Migration einen zirkulären Charakter hat, d.h. dass Auswanderung, Einwanderung, Integration, Rückkehr und Reemigration als Etappen eines Prozesses zu verstehen sind, der im transnationalen Raum stattfindet (Alisdair und Vertovec 1995; Wicker 1996). Eine Auswanderung bedeutet demnach nicht etwa einen Bruch mit der Herkunftsregion, Wanderer können in einem neuen Land verankert sein und gleichzeitig multiple Verbindungen zu ihrem Heimatort (oder einem dritten Ort) aufrechterhalten. Im Rahmen der Transnationalitätsforschung sind denn auch diese multiplen Verbindungen ins Zentrum des Forschungsinteresses gerückt; diese erlauben es, Migration als dynamischen Prozess zu verstehen, der im transnationalen Raum stattfindet (Vertovec 2009).

Zweitens ist festzustellen, dass die Transnationalismusperspektive unterdessen auch in klassischen Assimilationsstudien<sup>3</sup> einige Spuren hinterliess: Bis vor Kurzem wurden bei Untersuchungen über Niederlassungsprozesse in den Empfangsländern transnationale Aspekte meist entweder ignoriert oder zu simpel als „desintegrativ“ abgetan. Der Sachverhalt, dass transnationale Aspekte im Rahmen der Assimilationstheorie über lange Zeit vernachlässigt wurden, kann durch deren „methodologischen Nationalismus“ (Beck 2002; Wimmer und Glick Schiller 2002) erklärt werden: In der Assimilationsforschung ist ein „nationales Containerdenken“ (Levitt und Glick Schiller 2004) vorherrschend, bzw. wird von AssimilationstheoretikerInnen in ihren Analysen häufig ein nationalstaatlicher Bezugsrahmen als implizit gegeben vorausgesetzt. Die Kritik bezieht sich auf die unreflektierte Übertragung einer national eingefärbten Sicht in die Assimilationstheorien und auf die Idee, dass die Welt quasi natürlicherweise in Nationalstaaten eingeteilt wäre. Assimilation orientiert sich an einem nationalen Gesellschaftsbegriff, richtet sich an den nationalen Grenzen aus und, mehr oder weniger unhinterfragt, wird den verschiedenen Dimensionen der Assimilation eine diffuse, meist relativ homogen perzipierte, kollektive „Gesellschaft“ zugrunde gelegt. Wird die Welt mittels einer solchen Brille brachtet, ist es logisch, dass die multiplen Praktiken, die über diese

.....  
 3 Im deutschsprachigen Raum wird mitunter der Terminus „Integration“ anstelle von „Assimilation“ verwendet. Ich beziehe mich hier in diesem Beitrag jedoch auf die klassischen Theorien, die mit dem Assimilationsbegriff operieren (Alba und Viktor 1997; Esser 1980; Gordon 1964; Portes et al. 2009; Zhou 1997) und lehne mich deshalb an diese Begrifflichkeit an.

nationalen Grenzen hinausreichen, nicht ins Bewusstsein der Assimilations-theoretikerInnen rücken konnten. Nun verhält es sich ja nicht so, dass es sich bei transnationalen Verbindungen um ein gänzlich neues Phänomen handeln würde, vielmehr haben wir es mit einer neuen Perspektive auf soziale Phänomene zu tun, die seit längerem existieren. Zweifelsohne haben transnationale Verflechtungen im Zuge der Entwicklung neuer Transport- und Kommunikationstechnologien und durch die Zunahme von Mobilität an Intensität und Simultanität an Bedeutung gewonnen. Nichtsdestotrotz hat sich mittlerweile die Idee durchgesetzt, dass die Aufrechterhaltung und Bildung von transnationalen Beziehungen historisch indes immer ein Bestandteil von Wanderungen war und dass es vielmehr die Forschenden selbst waren, die eine solche Transnationalität nicht wahrgenommen hätten (Morawska 2003). Erst als sich die Migrationsforschung von ihrem „Nationalen-Container-Modell“ zu lösen vermochte und ihren Bezugsrahmen modifizierte, konnten transnationale soziale Realitäten ins Interesse der Assimilationsforschenden rücken.

Die Hypothese lautete dann zunächst, dass sich transnationale Beziehungen parallel zu einer lokalen Eingliederung reduzieren würden, dass Transnationalität als Ausdruck einer noch nicht erfolgten lokalen Anpassung zu verstehen sei. Dass diese Hypothese zu kurz greift, wurde indes schnell klar und seit kurzem haben sich verschiedene AutorInnen im Detail der Frage zugewendet wie Assimilationsprozesse und transnationale Praktiken zueinander stehen (Bommes 2003; Levitt und Waters 2002; Portes et al. 2009). Diese Arbeiten brachten zu Tage, dass die Beziehung zwischen Assimilation und Transnationalität auf keinen Fall als Null-Summen-Spiel zu verstehen ist, zu vielfältig sind die möglichen Konstellationen: Die Aufrechterhaltung resp. Etablierung von transnationalen Feldern kann durchaus parallel zum Assimilationsprozess erfolgen. Transnationalität kann aber auch eine Antwort auf Diskriminierung in der Aufnahmegesellschaft sein, was Itzigsohn und Gigulio Saucedo (2002) als „*reactive transnationalism*“ bezeichneten.

Zusammengefasst lässt sich festhalten: Die transnationale Perspektive auf Migrationsphänomene konzeptionalisiert Migration als Prozess, der über nationale Grenzen hinweg stattfindet, verspricht die Probleme eines „methodologischen Nationalismus“ zu beseitigen und theorierelevante Einsichten in Assimilationsprozesse zu liefern. Die Frage die sich hier anschließt und später noch diskutiert wird ist, ob sich die theoretischen Versprechen auch einhalten lassen, resp. inwiefern sie zu differenzieren wären.

Wie kann nun aber diese transnationale Perspektive empirisch umgesetzt werden und wie lässt sie sich theoretisch fassen? Diese Frage steht im Zentrum des folgenden Abschnitts.

### 3 Ausdifferenzierungen im Rahmen der Transnationalismus-Debatte

Eine Reihe von AutorInnen räumte die anfänglichen Unschärfen des Konzepts aus und stellte gleichzeitig seine ideologische Aufladung in Frage: Zu Beginn wurde die Transnationalität von MigrantInnen nämlich quasi als Alternative im Sinne einer Globalisierung „von unten“ im Gegensatz zur meist negativ wahrgenommenen ökonomischen Globalisierung der „big players“ gefeiert (Smith und Guarnizo 1998). Mittlerweile aber wird die Frage der Transnationalität als Beschreibung einer sozialen Realität zweifelsohne differenzierter angegangen.

Möchten wir den Anspruch einlösen und uns auf einer theoretischen Ebene der Frage der ungleichen Transnationalisierung annähern, so sind Differenzierungen bezüglich dem was denn „Transnationalität“ bedeutet unabdinglich. Es existieren unzählige Möglichkeiten wie die umfangreiche Literatur zu Transnationalismus klassifiziert oder systematisiert werden könnte (für einen Überblick vgl. Levitt und Jaworsky 2007).

In Anlehnung an Vertovec (1999) lassen sich deskriptiv verschiedene Domänen von Transnationalismus unterscheiden, etwa Ökonomie, Politik, Kultur oder Religion. Eine Transnationalität nimmt dann in Abhängigkeit von der jeweiligen Dimension eine andere Form an: auf einer *ökonomischen* Ebene durch das Senden von Remissen oder durch die Etablierung eines „ethnic business“ im transnationalen Raum (Guarnizo 2003), in Form eines *politischen Wirken* im Herkunfts- und Aufnahmeland durch ein gleichzeitiges Engagement in Vereinen (Landolt 2008; Ostergaard-Nielsen 2003) oder etwa durch die Bildung neuer *religiöser Formen* (Levitt 2007; Plüss 2009) oder *transnationaler Identitäten* (Hannerz 1996).

Zentral für die Theoriebildung sind des Weiteren Differenzierungen entsprechend der *Intensität* von Transnationalität: So hat sich die Unterscheidung zwischen dauerhaften, etablierten und institutionalisierten resp. sporadischen und selektiven transnationalen Praktiken etabliert. Itzigsohn et al. (1999) führten in diesem Zusammenhang die Unterscheidung zwischen „*narrow*“

und „*broad transnational practices*“ ein: Erstere beziehen sich auf institutionalisierte und konstante transnationale Praktiken während zweitere ein gelegentliches transnationales Engagement meinen.

Andere AutorInnen klassifizierten unterschiedliche Ausprägungen von Transnationalität: Thomas Faist (2000) legte eine Typologie von transnationalen Räumen vor: Er konjugierte hierbei qualitativ unterschiedliche transnationale soziale Beziehungen mit verschiedenen Ressourcen – konkret Reziprozität, Austausch oder Solidarität. Auf diese Weise ergeben sich drei Formen transnationaler Räume: *transnationale Verwandtschaftsnetzwerke* (z.B. anzutreffen bei GastarbeiterInnen), *transnationale Circuits* (Beispiele wären chinesische, libanesishe oder indische Geschäftsleute) und *transnationale Gemeinschaften* (wie die Kurden). Während sich *transnationale Verwandtschaftsnetzwerke* vor allem durch das Reziprozitätsprinzip etablieren und aufrechterhalten (etwa durch Remittances), unterliegt *transnationalen Gemeinschaften* ein Solidaritätsprinzip: diese wird über kollektive Repräsentationen von (ethnischen, nationalen, religiösen) Zugehörigkeiten mobilisiert. *Transnationale Circuits* hingegen basieren auf gegenseitigem Austausch zum Vorteil aller, wie sie bei transnationalen ökonomischen Handelsnetzwerken zu beobachten sind. Diese von Faist erarbeitete Typologie hat den Verdienst, die unterschiedlichen Qualitäten und Funktionsweisen von transnationalen Beziehungen zu verdeutlichen.

In einem früheren Artikel (Dahinden ( [forthcoming])) entwickelte ich eine Typologie entlang den Achsen von *Lokalität* – d.h. des Grades der Einbettung und der Ressourcenausstattung an zwei (oder mehr) Orten – und *kontinuierlicher Mobilität*, was in vier unterschiedlichen Transnationalitätstypen mündet. In dieser Logik unterscheide ich zwischen transnationalen Praktiken von diasporischen, und von sesshaften MigrantInnen und solchen von MigrantInnen, die in zirkulären Migrationsformen involviert sind, sowie zwischen MigrantInnen, die keine Ressourcen zur Verfügung haben, um transnational aktiv zu sein. Ein „*diasporischer Transnationalismus*“ ist das Ergebnis eines hohen Grades der Einbettung im Aufnahmeland (vollständige Assimilation, Einbürgerung), wenig physischer Mobilität zwischen den Aufnahme- resp. Herkunftskontext und der Mobilisierung von kollektiven Repräsentationen basierend auf symbolischer Ethnizität/Religiosität. Als Beispiel liessen sich die Armenier anführen. Ein „*lokalisierter, mobiler Transnationalismus*“ findet sich bei einer gleichzeitigen Einbettung an zwei Orten und bei hoher und kontinuierlicher Mobilität zwischen den zwei Kontexten (Ferien, Heiraten, etc.) – Beispiele wären die FremdarbeiterInnen. Ein „*mobiler Transnationalismus*“



resultiert aus einer kontinuierlichen Mobilität zwischen dem Herkunfts- und unterschiedlicher Zielländer, bei einer bleibenden Einbettung im Herkunftskontext. Diese Form basiert auf beruflichen oder Handelsnetzwerken und einem „*savoir circuler*“ (Tarrus 2002). Als Beispiele könnten genannt werden: hochqualifizierte MigrantInnen, Handelsfrauen (*commerce à valise*) oder auch Cabaretttänzerinnen. „*Transnationale Outsider*“ wären dann die Fälle, die weder am neuen noch am alten Ort lokal integriert sind, über wenig Ressourcenausstattung verfügen und auch keine Mobilität aufweisen. Asylsuchende oder auch sozial- und ökonomisch stark marginalisierte MigrantInnen fallen in diese Kategorie.

Im Weiteren ist für mein Argument auch die von Levitt und Glick Schiller (2004:1010) eingeführte Unterscheidung zwischen „*ways of being*“ and „*ways of belonging*“ von Bedeutung. Diese Differenzierung erlaubt es die Symbolebene von transnationalen Feldern mitzudenken: „*Ways of being refers to the actual social relations and practices that individuals engage in rather than to the identities associated with their actions*“ [...] *In contrast, ways of belonging refers to the practices that signal or enact an identity which demonstrates a conscious connection to a particular group. These actions are not symbolic but concrete, visible actions that mark belonging such as wearing a Christian cross or a Jewish star, flying a flag, or choosing a particular cuisine*“ (ibid: 1010). Letztere kombinieren eine Handlung und ein Bewusstsein über die Art der Identität, die diese Handlung indiziert. Ähnlich argumentiere ich (2009:1367) wenn ich vorschlage, zwischen *transnationalen Netzwerken* und *transnationalen Subjektivitäten* zu unterscheiden: Während die erste Dimension die konkrete soziale transnationale Beziehung meint, bezieht sich letzteres auf die kognitiven Klassifikationen von Zugehörigkeiten im transnationalen Raum. „*The suggestion is that to be transnational involves a mode of acting and performing (i.e. building up transnational social relations), as much as it does thinking, feeling and belonging*“. Neben den konkreten transnationalen Aktivitäten und Praktiken können mittels dieser Unterscheidungen auch die Symbolebene und identifikatorischen Klassifikationen in die Transnationalismuskonversation eingebracht werden.

Dieser kurze *tour d'horizon* verdeutlicht die Notwendigkeit, zwischen den Analyseeinheiten und Formen von Transnationalismus zu unterscheiden.

Im Folgenden werden einige Studien vertieft diskutiert: Diese beziehen sich ausschliesslich auf etablierte MigrantInnen und ihre NachfolgerInnen – schliessen also sämtliche transnationale Praktiken und Formen aus, die auf zirkulären Migrationsformen beruhen. Ziel ist es, nicht nur eine Deskription

dieser transnationalen Formationen zu liefern, sondern darüber hinaus Einsichten zu liefern, wie es zu solchen spezifischen transnationalen Praktiken, Netzwerken, aber auch Zugehörigkeiten kommt – konkret sollen das „Paradox“ der Transnationalisierung, resp. Prozesse einer ungleichen Transnationalisierung erfasst werden.

#### 4 Ungleiche Transnationalisierungsprozesse

Nicht alle MigrantInnen sind transnational:  
„Lokalität“ als Einflussfaktor

Anfang des neuen Jahrtausends war eine leichte Ernüchterung unter den Forschenden festzustellen, als sich nämlich die Einsicht verbreitete, dass nicht alle MigrantInnen in transnationale Praktiken involviert sind und dass Transnationalität nicht unbedingt der „courant normal“ ist, wenn es um den Alltag von MigrantInnen geht. Von diesem Moment an zielten einige Forschungen darauf ab, das Phänomen zu *quantifizieren*. Es ging zu diesem Zeitpunkt nicht mehr darum zu zeigen, dass Transnationalität bei MigrantInnen *existiert* – die Pionierstudien hatten dies anhand hervorragender und eindrücklicher qualitativer Fallstudien geleistet – sondern zu fragen, wie *verbreitet* denn Transnationalität unter MigrantInnen ist? Diese *Surveys* weisen *grosso modo* alle auf ein ähnliches Ergebnis hin, dass nämlich den transnationalen Praktiken nicht der Stellenwert zukommt, den die vorgängigen Untersuchungen erahnen liessen. Eine quantitative Befragung unter 1.200 in die USA Eingewanderten aus Kolumbien, der Dominikanischen Republik und El Salvador enthüllte, dass nur ein kleiner Teil von ihnen dauerhafte transnationale Praktiken im ökonomischen und politischen Bereich entwickelte. Portes und seine KollegInnen (2002) zeigen, dass nur rund 5% der Befragten ein „transnationales entrepreneurship“ aufrechterhalten. Der Erfolg dieser transnational tätigen GeschäftsinhaberInnen beruht, so die Studie, auf häufigen Reisen und konstantem Kontakt mit dem Herkunftsland. Die gleiche Studie förderte zutage, dass es vor allem gut gebildete, verheiratete, einbürgerte und schon seit längerer Zeit in den USA angesiedelte Personen waren, die solche dauerhaften transnationalen Praktiken und Netzwerke aufrechterhielten. Die anderen waren zwar gelegentlich transnational aktiv, aber ein entsprechendes Engagement prägte keineswegs ihren Alltag. Ähnliches zeigte Guarnizo (2003) anhand der gleichen

Daten bezüglich eines transnationalen politischen Engagements: 10% der Befragten gaben an, auf regelmässiger Basis in transnationale politische Aktivitäten involviert zu sein und nur 20% der Befragten waren sporadisch in solchen politischen Aktivitäten engagiert. Dabei handelte es sich um eine Mitgliedschaft in einer politischen Partei des Herkunftslandes oder einer Migrantenorganisation, oder um eine Beteiligung in Wahlkampagnen des Herkunftslandes. Mit anderen Worten, für die meisten Einwanderer dieser Gruppen gehören ökonomische und politische transnationale Aktivitäten nicht zum Alltag.

Zwei Studien aus der Schweiz hatten ähnliche Resultate und relativierten damit ebenfalls das Argument der Allgegenwärtigkeit von Transnationalität von MigrantInnen.

Die erste Untersuchung hatte das transnationale Rimessen-Verhalten von SerbInnen im Fokus und ging der Frage nach, welche Haushalte tendenziell Geld nach Serbien schickten (und welche nicht) (Dahinden und Lerch 2007; Lerch et al. 2007): Haushalte mit höheren Haushaltseinkommen überwiesen – so das Resultat – häufiger und konsistentere Beträge nach Serbien. Überhaupt waren *Remitters* besser in den Arbeitsmarkt integriert als diejenigen Personen, die keine Rimessen schickten. Vor allem gut gebildete und/oder eingebürgerte SerbInnen, hier in erster Linie Männer, sendeten besonders hohe Beträge. Ein transnationales ökonomisches Engagement wird demnach auch nach einer Einbürgerung nicht unbedingt abgebrochen, im Gegenteil: Es lässt sich die Hypothese aufstellen, dass eine erfolgreiche lokale Anpassung in der Schweiz – im Sinne des Erwerbs einer ökonomischen, rechtlichen und kulturellen Kapitalausstattung – diese transnationale ökonomische Praxis besonders stabil gestaltet. Oder umgekehrt, dass bei fehlender Ressourcenausstattung keine solchen transnationale Praktiken zu beobachten sind. Denn die Befragten gaben an, kein Geld zu transferieren weil entweder niemand in Serbien diese finanziellen Ressourcen nötig hat oder aber weil sie es sich nicht leisten können, Teile des Haushaltseinkommens nach Serbien zu transferieren. Ein weiteres Ergebnis der Studie war, dass MigrantInnen, die allgemein in starke transnationale Verbindungen involviert sind, eher Geld transferierten: Befragte mit einem hohen Grad an ökonomischer und sozialer Integration in Serbien (enge Familienmitglieder und beste Freunde in Serbien, Haus in Serbien, regelmässige Reisen nach Serbien) hatten eine höhere Wahrscheinlichkeit in transnationale ökonomische Transaktionen involviert zu sein. Es lässt sich der Schluss ziehen, dass transnationale Praktiken von politischen und sozioöko-

nomischen Faktoren mitbestimmt sind. Eine gute Integration in den Arbeitsmarkt scheint ein zentrales Kriterium zu sein für ein aktives *Remittances*-Verhalten. Auf diese Art und Weise sind lokale Gegebenheiten auch für im transnationalen Raum stattfindende Praktiken von hoher Relevanz.

Schliesslich wies meine Studie zu albanisch-sprachigen Zugewanderten im Kanton Zürich nach, dass transnationalen Beziehungen bei der sozialen Unterstützung in der Schweiz eine eher untergeordnete Rolle zukam und dass diese Einwanderer der ersten Generation kaum transnationale Felder entwickelten (Dahinden 2005). Ein Grossteil der Personen, welche von den albanischen Interviewten im Zusammenhang mit sozialer Unterstützung genannt wurden, hält sich in der Schweiz auf. Das heisst, dass alltägliche Interaktionen und Hilfeleistungen zunächst einmal am Ort selbst stattfinden, und dass transnationale Beziehungen für die Bewältigung des Alltags nicht unbedingt vonnöten sind. Zudem zeigte die Studie, dass zwar viele MigrantInnen – wenn sie in der Lage sind – *Remittances* nach Hause schicken, dass aber ein dauerhaftes transnationales ökonomisches Engagements fehlte. Entgegen den Annahmen der ersten Transnationalismusstudien entwickeln also nicht alle MigrantInnen *a priori* dauerhafte transnationale Praktiken – auch wenn sie – wie in Vignette 2 zum Ausdruck kommt – manchmal ins Herkunftsland reisen, etwa um an Hochzeiten teilzunehmen oder um die Ferien dort verbringen. Hingegen ist zu beachten, dass auf der Ebene der subjektiven Zugehörigkeiten transnationale Aspekte bei diesen MigrantInnen der ersten Generation sehr wohl zentral sein können. Zugehörigkeiten werden im transnationalen Raum gebildet, sie müssen aber nicht zwingend von transnationalen dauerhaften Praktiken begleitet sein.

Vorstellbar wäre, dass sich die Situation anders präsentieren würde, wenn sich die albanisch-sprachigen Einwanderer in einer besseren sozioökonomischen Situation befänden. Es ist bekannt, dass ein grosser Teil der albanisch-sprachigen Einwanderer in der Schweiz mit Integrationsproblemen zu kämpfen hat, in prekären Verhältnissen lebt und häufig auch erwerbslos ist. Insgesamt weisen die Daten einen niedrigen sozioökonomischen und -professionellen Status dieser Bevölkerungsgruppe aus (Wanner 2004) wie auch Ausschlussmechanismen zu beobachten sind, die auf Diskriminierungen basieren, etwa am Arbeitsmarkt (Fibbi et al. 2003). Die schwach ausgeprägte Transnationalität dieser Einwanderergruppe könnte teilweise auf diese unvorteilhafte Situation vieler Mitglieder dieser Einwanderergruppe und auf ihre begrenzten persönlichen Ressourcen zurückgeführt werden. Andererseits ist die Nachkriegsgesell-

schaft in Kosova – wenn auch zwischenzeitlich politisch unabhängig – ebenfalls noch weit von politischer oder ökonomischer Stabilität entfernt und wird damit ebenfalls wenig Ressourcen für dauerhafte transnationale Praktiken abgeben.

Welche Schlüsse lassen sich aus diesen vier empirischen Beispielen ziehen und worauf lässt sich diese beschränkte transnationale Partizipation zurückführen?

Ich moniere, dass sich dauerhafte transnationale Felder nur unter gewissen Bedingungen entwickeln: Itzigsohn und Gioguli Saucedo (2005) brachten den Begriff des „*resource-dependent-transnationalism*“ ein und beschrieben damit ein ähnliches Phänomen: Ihr Argument ist, dass MigrantInnen manchmal nicht direkt nach der Einwanderung transnationale Praktiken entwickeln können, sondern dass diese spezifische Ressourcen voraussetzen. „[...] *immigrants try to reconstitute their linkages to the country of origin, but they cannot do that immediately upon migrating, because they lack resources. Transnationalism is appearing only when immigrants have enough resources to engage*“ (ibid.: 899). Mit anderen Worten und präziser könnte man folgendes formulieren: Dieser Zugang zu Ressourcen wird nicht zuletzt von den rechtlichen, sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten im Rahmen der (nationalstaatlich organisierten) Immigrations- und Herkunftsländer determiniert. Eine „Lokalität“ als historisch gewachsenes Ensemble von Opportunitäten und Beschränkungen an beiden Enden der transnationalen Kette (nationaler Aufnahme- und Herkunftskontext) bestimmt, inwieweit sich welche dauerhaften transnationalen Felder entwickeln, denn transnationale Praktiken sind nicht frei von den Zwängen und Möglichkeiten, die der Kontext auferlegt. Und hier scheint es, als ob erst gut integrierte Personen die Ressourcen mobilisieren können *dauerhafte* transnationale Praktiken aufrechtzuerhalten. In ähnlicher Argumentationslogik lässt sich nun auch verstehen, weshalb hochqualifizierte Einwanderer – wie zahlreiche Studien eruierten (Dahinden 2009; Iredale 2001; Nedelcu 2004) – häufig sehr stark transnational ausgerichtet sind: Diese sind in stark transnational geprägte soziale Netzwerke integriert, entwickeln kosmopolitische Formen der Zugehörigkeit und bewegen sich in eigentlichen transnationalen Feldern (vgl. auch die erste Vignette). Wir können davon ausgehen, dass diese Personen über die Ressourcen verfügen – hier in Form von kulturellem und ökonomischem Kapital – die überhaupt erst ein nachhaltiges transnationales Engagement ermöglichen.

Welcher Schluss lässt sich nach diesen Ausführungen bezüglich des Verhältnisses von Assimilation und Transnationalität ziehen? Diese empirischen

Beispiele belegen, dass manchmal eine (Teil-)Assimilation der Entwicklung von transnationalen Feldern vorausgeht – und damit die Hypothese der linearen Assimilationstheorie eigentlich auf den Kopf gestellt wird: Eine lokale Eingliederung führt in einer ersten Zeit nicht zu einer Reduktion von transnationalen Engagements, im Gegenteil: Eine lokale Eingliederung stattet die Individuen erst mit den Ressourcen aus, die sie benötigen, um überhaupt transnationale dauerhafte Praktiken zu entwickeln.

Und die zweite Generation?

Anders transnational – hin zu transnationalen Subjektivitäten

Was geschieht bei den Nachfahren von Einwanderern? Ist eine Art Transmission von Transnationalität zwischen den Generationen festzustellen? Und falls ja, wie sieht eine solche aus? Empirische Studien zum Thema bringen unterschiedliche und teils widersprüchliche Resultate zu Tage, was nicht zuletzt an den jeweils verwendeten Definitionen von Transnationalismus liegt. Interessieren sich die Studien vorrangig für einen „Kerntransnationalismus“ und beschränken sie sich auf Praktiken, die einen integralen Teil des Alltagslebens konstituieren und regelmässig ausgeführt werden, so wird ein starker Rückgang der Transnationalität bei der zweiten Generation im Vergleich zur ersten beobachtet. Wird den Untersuchungen hingegen ein erweiterter Transnationalismusbegriff zu Grunde gelegt, der auch transnationale Identifikationsformen wie auch selektive und sporadische transnationale Strategien miteinschliesst, so sind die Ergebnisse weniger markant und es kann von einer Transmission zwischen den Generationen gesprochen werden. Eine solche darf allerdings nicht etwa statisch verstanden werden, sondern unterliegt einer Neuinterpretation durch die zweite Generation.

Beginnen wir mit den Resultaten des ersten Ensembles von Studien, die einen eingeschränkteren Transnationalismusbegriff verwenden: Kasinitz et al. (2002) eruieren in ihrer Untersuchung von 18- bis 32-jährigen Kindern von Einwanderern in New York, dass transnationales Verhalten zunächst in Abhängigkeit von der Herkunft stark variiert: Ein Drittel der DominikanerInnen und Süd-AmerikanerInnen zeigen starke transnationale Verbindungen – konkret, sie reisen häufig in ihr Herkunftsland, sie schicken Remittances und sie beherrschen die Sprache ihres Herkunftslandes – während bei den untersuchten russischen JüdInnen und Chinesen nur rund 10% ein solches Verhalten aufweist. Die Studie von Rumbaut (2002) aus San Diego kommt zu einem

ähnlichen Schluss: Kinder von MexikanerInnen reisen häufiger in ihre Herkunftsländer und beherrschen ihre Herkunftssprache öfters, während die Kinder von Filipinos eher Remittances senden. Insgesamt ist aber nur ein beschränkter Teil der zweiten Migrationsgeneration sporadisch transnational engagiert (in beiden Studien weniger als die Hälfte des Samples) und noch weniger – in beiden Studien rund 10% der Befragten – sind in regelmässige und wiederholte transnationale Aktivitäten involviert. Und um auf die oben diskutierte Studie zum Remittance-Verhalten von SerbInnen zurückzukommen: Hier war die zweite Generation deutlich unterrepräsentiert, wenn es darum ging, Gelder in die alte Heimat zu schicken. Diese empirischen Daten lassen den Schluss zu, dass die überwiegende Mehrheit der MigrantInnen der zweiten Generation sich immer mehr den lokalen Gegebenheiten anpasst, dass eine kulturelle und soziale Assimilation erfolgt, und dass parallel dazu die transnationalen Beziehungen, Praktiken und Orientierungen abnehmen (Jones-Correa 2002). Anders ausgedrückt, diese Studien untermauern die althergebrachten Hypothesen der Assimilationstheorie, die über die Generationen hinweg entweder eine lineare oder eine segmentierte Angleichung ausmachen und die von einem kontinuierlichen Rückgang von transnationalen Praktiken begleitet ist.

Zieht man nun aber andere Studien bei, so präsentiert sich die Situation komplexer: Zunächst ist offensichtlich, dass solche quantifizierenden Studien möglicherweise sporadische transnationale Momente verpassen: Levitt und Waters (2002) erinnern uns daran, dass gelegentliche transnationale Engagements als Antwort auf Lebensereignisse wie Heirat, Geburt oder Tod oder auch auf Krisen in den Herkunftsländern erfolgen können – ein solches Engagement kann mit solchen Umfragen nur unzureichend erfasst werden. Levitt (2009) argumentiert des Weiteren, dass Kinder von Einwanderern nicht auf die gleiche Art und Weise und mit der gleichen Regelmässigkeit transnational sein werden wie ihre Eltern, aber sie insistiert, dass der Einfluss dessen, dass diese Kindern in einem transnationalen sozialen Feld sozialisiert wurden, nicht unterschätzt werden dürfe. MigrantInnen wurden entsprechend den Regeln, Werten und Institutionen nicht nur des Aufnahme-, sondern auch des Herkunftskontexts sozialisiert. Damit hätten sie Zugang zu mehreren kulturellen Repertoires und Netzwerken, was häufig in selektive transnationale Strategien münde. Ein Beispiel für diese lebenszyklisch eingefärbten, selektiven transnationalen Strategien beschreiben Riaño und Dahinden (2010) für Fragen der Wahl des Heiratspartners der Kinder von Einwanderern: Geht es darum,

einen geeigneten Partner resp. eine geeignete Partnerin für die Kinder zu finden, werden transnationale Aspekte häufig zentral, auch wenn diese Kinder der zweiten Migrantengeneration vorgängig insgesamt wenig konkrete transnationale Aktivitäten aufwiesen. Die Vorstellung darüber, was ein geeigneter Ehemann, Ehefrau ist, wird seitens der Eltern normativ und kulturell im transnationalen Raum ausgehandelt und betrifft die zweite Generation. Die Sozialisation in transnationale Felder hinterlässt auf jeden Fall Spuren bei der nachfolgenden Generation – in diesem Sinne kann von einer Transmission resp. Fortführung gesprochen werden. Wie hingegen die Individuen diesen „Spuren“ folgen, wie sie sie aufnehmen, weiterführen, ausdünnen oder uminterpretieren, ist erneut eine empirische Frage und kann nicht generalisierend beantwortet werden (vgl. auch die Vignette 3). Mit anderen Worten, auf der Ebene der subjektiven Identitäten gibt es eine Weiterführung von Transnationalität zwischen den Generationen, die aber transformiert wird (vgl. Vignette 3, die junge Frau möchten ganz klar keinen Mann von „dort“ heiraten).

Es gibt noch weitere Argumente, die die These des Endes vom Transnationalismus bei der zweiten Generation entkräften: Gowricharn (2009) zeigt wie junge Hindus der zweiten Generation in den Niederlanden dauerhafte transnationale Räume kreierten, aber nicht etwa zwischen dem Herkunftsland ihrer Eltern – Surinam – und Holland, sondern indem sie sich Indien zuwandten. Die Hindus bildeten durch ihre Ausrichtung auf die indische «Mutterkultur» eine durch die Diaspora geprägte indische Identität heraus und wurden so Teil einer transnationalen „*imagined ethnic community*“ (Anderson 1991): Die kulturellen Produkte Indiens wie Musik, Film oder Internet zeigten einen zentralen Sozialisierungseffekt und verstärkten die transnationalen Identitäten dieser jungen Hindus. Diese Nachfolger von Einwanderer entwickeln eine stark geprägte transnationale Subjektivität und Zugehörigkeit, die sich auf einer symbolischen und identifikativen Ebene abspielt. Sie mobilisieren keine eigentlichen transnationalen Beziehungen, genauso wenig wie sie sich ökonomisch oder politisch im Herkunftsland engagieren: Hingegen wird ihre Zugehörigkeit im transnationalen Raum produziert und reproduziert. Gowricharn kommt deshalb zum Schluss, dass wenn eine solche Definition von Transnationalismus angewendet wird, nicht von einem Rückgang von Transnationalität bei der zweiten Generation gesprochen werden kann. D.h. wird der Transnationalismusbegriff multipolar ausgerichtet, und damit das eingeschränkte Dispositiv des Aufnahme-Herkunftskontexts überwunden und wird verstärkt



auf Fragen von transnationalen Zugehörigkeiten fokussiert, lässt sich die Hypothese der Assimilationstheorie ebenfalls nicht untermauern.

### Transnationalität von Personen ohne Migrationserfahrung

Im Anschluss an die obigen Ausführungen können wir nun den letzten Differenzierungspunkt angehen: Es stellt sich die Frage, ob auch Personen *ohne* Migrationserfahrung transnational sein können, resp. auf welchen Dimensionen in solchen Fällen eine Transnationalität zum Ausdruck käme. Anders ausgedrückt, ist mit einer verstärkten Globalisierung und Vernetzung eine allgemeine Transnationalisierung der Netzwerke und Sozialräume zu beobachten, die auch Personen ohne Migrationserfahrung betrifft? Kann ein „*Prozess der Herausbildung relativ dauerhafter und dichter pluri-lokaler und national-staatliche Grenzen überschreitender Beziehungen von sozialen Praktiken, Symbolsystemen und Artefakten*“ (Pries 2008: 44) festgestellt werden, der über die erste und zweite Generation der Migrationsbevölkerung hinausreicht und auch Nicht-MigrantInnen betrifft?

Mau (2007) hatte sich vorgenommen die Breite transnationaler Entwicklungen der Deutschen Gesamtgesellschaft zu untersuchen: Hierfür befragte er 2700 in der Bundesrepublik lebende Personen mit Deutscher Staatszugehörigkeit und erstellte eine Kartographie darüber, inwieweit die Deutsche Nicht-Migrationsbevölkerung in Transnationalisierungsschübe einbezogen ist. Mau stellt zunächst fest, dass eine Transnationalisierung in Form von grenzüberschreitenden sozialen Beziehungen ein weit verbreitetes Phänomen ist, knapp die Hälfte der Befragten gab an (46.5%) regelmässig privaten Kontakt zu mindestens einer Person im Ausland zu unterhalten. Im Durchschnitt verfügen diese transnational aktiven Deutschen über 3.35 soziale Beziehungen zu Personen im Ausland. Hinsichtlich der räumlichen Struktur zeigt sich eine Konzentration der Kontakte auf Nordamerika, Europa und Australien – es handelt sich demnach nicht um ein weltumspannendes Beziehungsnetz, sondern um eine geographisch begrenzte Ausweitung individueller Sozialkontakte, dessen Muster den politischen und wirtschaftlichen Verbindungen von Deutschland folgt.

Interessant ist des Weiteren, dass die Deutsche Bevölkerung eine grosse Bereitschaft zeigt, neben nationalen, auch supranationale politische Handlungsebenen und politische Autoritäten anzuerkennen – was Mau als kosmopolitische Haltung bezeichnet. Allerdings wird eine supranationale Politik vor allem

von statushöheren Gruppen bejaht, während eine nationale Orientierung verstärkt bei statusniederen Gruppen anzutreffen ist. Zudem eruiert Mau (ibid: 233) einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und dem Transnationalisierungsgrad. Die Einbindung in transnationale Netzwerke steigert sich stark, wenn der oder die Befragte Hochschulreife hat. Auch sind die transnationalen Kontakte von Bildungsschwachen auf weniger Länder konzentriert – sie sind also nicht nur dünner, sondern auch geographisch weniger ausgedehnt. Diese Resultate weisen darauf hin, dass wir es hier mit einem ähnlichen Muster eines „*resource-dependent-transnationalism*“ zu tun haben wie bereits für die Migrationsbevölkerung ausgemacht wurde: Eine Transnationalisierung erfolgt gruppenspezifisch und nach ungleichen Massgaben und ist vor allem eine Angelegenheit der Personen mit den meisten Ressourcen – hier spezifisch in Form von Bildung.

In meiner in Neuenburg durchgeführten Studie (Dahinden 2009) kam ich zu ganz ähnlichen Schlüssen: Diese Untersuchung, die die Gesamtbevölkerung der Stadt Neuenburg einbezog – d.h. Personen mit wie auch *ohne* Migrationshintergrund – brachte zu Tage, dass die sozialen Netzwerke von Personen ohne Migrationserfahrung zu rund 14 Prozent aus Personen bestehen, die im Ausland leben – d.h. auch Personen ohne Migrationserfahrung erfahren vermehrt eine Transnationalisierung ihrer Netzwerke. Bezüglich der Frage transnationaler Zugehörigkeiten tauchten zwei Hauptkategorien auf: Einerseits formulierten die befragten Personen ihre Identitäten in kulturellen und ethnischen Kategorien, die sie jeweils an ein spezifisches Territorium banden: Neuchâtelers, Portugiese, Italiener, etc. Andererseits tauchte die Idee eines Kosmopolitismus auf. In diesem Fall betrachteten sich die InterviewpartnerInnen als *WeltbürgerInnen* und als verschiedenen Kulturen zugehörig, denken, dass sie quasi ein ganzes Mosaik unterschiedlicher Kulturen in sich vereinen (vgl. Vignette 1). Interessanterweise kombiniert dieser Kosmopolitismus der Befragten ein universelles Element – welches wir bis zu den Griechen zurückverfolgen können und dessen wichtigste Figur vermutlich Kant ist (Beck und Sznaider 2006) – neu mit einem essentialistischen Kulturbegriff (Grillo 2007; Wimmer 2005). Parallel zur oben zitierten Untersuchung von Mau zeigt sich, dass diejenigen Gruppen, die sozial und ökonomisch besser situiert sind, eine kosmopolitische Identifikation annehmen, während dessen die anderen eine singuläre ethnisch-kulturelle Identität postulieren. Hochqualifizierte und lokal Etablierte gehören zu Ersteren, Flüchtlinge und unqualifizierte ArbeitsmigrantInnen zu Letzteren. Schlussendlich zeigt sich hier – wie bereits Friedmann (1997) argumentierte –

dass kulturelle Selbstzuschreibungen immer auch eine Frage der sozialen Position sind: *Solche kosmopolitische Subjektivitäten* werden vor allem von Personen gelebt, die sich in einer hohen sozialen Position befinden und damit auf eine hohe Ressourcenausstattung zurückgreifen können.

## 5 Fazit: Transnationalität und soziale Ungleichheitsverhältnisse

Die bisherigen Ausführungen weisen auf zwei Haupttendenzen: Zum einen haben wir es mit einer *zunehmenden Transnationalisierung* von Praktiken, Netzwerken und Symbolsystemen zu tun, die die Gesamtbevölkerung betrifft. MigrantInnen entwickeln verschiedene Formen von Transnationalität, die auch in der zweiten Generation nicht immer verschwinden, sondern vielmehr neue Formen annehmen können. Bevölkerungsanteile ohne Migrationshintergrund sind ebenfalls in Transnationalisierungsschübe eingebunden. Damit kann die Herausbildung pluri-lokaler und nationalstaatliche Grenzen überschreitende soziale Realitäten als konkreter Ausdruck aktueller Globalisierungsprozesse begriffen werden. Zum anderen weisen die empirischen Beispiele darauf hin, dass es sich um eine *ungleiche* Transnationalisierung handelt, nicht alle sind auf gleiche Art und Weise tangiert. Es gibt Migrantengruppen, die kaum dauerhafte transnationale Praktiken entwickeln. Dies weil sie die dazu notwendigen Ressourcen nicht haben und weil sie lokal – an beiden Enden der Transnationalismuskette – zu wenig eingegliedert sind, um dauerhafte transnationale Räume zu „bewohnen“. Die Lokalität – als Ensemble von lokalen Opportunitätsstrukturen – hat in diesem Sinne einen zentralen Erklärungswert für die Entwicklung von dauerhaften transnationalen Räumen. Ein solcher „*resources-dependent-transnationalism*“ bestätigt sich aber auch für die Nicht-Migrationsbevölkerung: Eine hohe gesellschaftliche Position erhöht die Wahrscheinlichkeit einer Transnationalisierung – sei es im Sinne eines „*way of being*“ (etwa in Form von transnationalen Netzwerken) oder eines „*way of belonging*“ (z.B. der Entwicklung von kosmopolitischen Haltungen).

Damit wird die Frage aufgeworfen, ob und wie soziale Ungleichheitsverhältnisse heutzutage quasi transnationalisiert werden (vgl. zu dieser Diskussion auch Weiss (2005))? Wenn wir davon ausgehen, dass eine Transnationalisierung nach Massgaben der sozialen Struktur, konkret der sozialen Lage und der Stellung innerhalb der Sozialstruktur erfolgt, dann scheint es logisch, dass wir es mit einer differenzierten Transnationalisierung zu tun haben. In Anleh-

nung an Pierre Bourdieu (2000 [1972]) kann hier von der Entstehung eines „transnationalen Habitus“ gesprochen werden: Bourdieu definiert den Habitus als System von Dispositionen, in denen Prinzipien sozialer Klassifikationen zum Ausdruck kommen und der sich nach Massgabe der sozialen Struktur, d.h. der soziale Lage und der Stellung innerhalb der Sozialstruktur bildet (ibid.: 256). Im Habitus werden spezifische Dispositionen ausgebildet, und die in diesen Positionen enthaltenen Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata wiederum generieren strukturell angepasste Praxisformen, die zur Reproduktion objektiver Strukturen beitragen. Die soziale Lage von Individuen im gesellschaftlichen Raum ist gemäss Bourdieu dreidimensional strukturiert und entspricht einem bestimmten Kapitalvolumen. Mit anderen Worten, der Habitus und auch die soziale Lage der Individuen spiegelt die ungleiche gesellschaftliche Verteilung der verschiedenen Kapitalsorten. Dies bedeutet konkret, dass bei Individuen, die in Transnationalisierungsprozesse, in transnationale Praktiken und Lebenswelten involviert sind, bewusste und unbewusste Dispositionen hervorgebracht werden, die prägend sind für ihr Handeln und ihre Orientierungen. So entsteht ein System des Denkens, des Wahrnehmens und des Beurteilens, welches bestimmte transnationale Handlungsmuster und Bewertungsschemen produziert, etwa ein Zuhause-Sein an verschiedenen Orten, Identifikationen mit geographisch unterschiedlichen Räumen, Nutzung von Kommunikationstechnologien – das in eine eigentliche transnationale Kompetenz mündet. Da aber ein solcher transnationaler Habitus nicht von allen ausgebildet wird und da eine Transnationalisierung ungleiche gesellschaftliche Verteilungen von Ressourcen widerspiegelt, gibt es Personen oder Gruppen von Personen, die von einer solchen transnationalen Umorientierung ausgeschlossen sind, da sie die dazu notwendigen Ressourcen aufgrund ihrer sozialen Lage nicht besitzen. Die „Lokalität“ – sei es im Aufnahme- oder im Herkunftskontext – bietet konkrete Ressourcen oder Zwänge für die Herausbildung von Transnationalität und damit auch einem transnationalen Habitus. Eine fehlende lokale Verankerung oder ein Manko an Ressourcen (wie ein unsicherer Aufenthaltsstatus, Diskriminierung, Stigmatisierung oder ein niedriges Bildungskapital) kann unter Umständen die Entwicklung einer Transnationalität verhindern – wie eben umgekehrt eine hohe soziale und ressourcenreiche Position die Einbindung in transnationale Räume fördern und der Herausbildung eines transnationalen Habitus Vor-schub leisten kann. In diesem Sinne kann von einer Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten gesprochen werden.

Damit lassen sich die eingangs dieses Artikels formulierten theoretischen Versprechen einer Transnationalismusperspektive durchaus einlösen: Die Frage nach der Transnationalität eröffnet nämlich mannigfaltige Möglichkeiten, an aktuelle Assimilationstheorien anzuschliessen: Erstens geht es letztlich weniger um eine (falsche) Alternative zwischen Transnationalismus- oder Assimilationstheorie, sondern um eine Beschreibung der sozialen Strukturen, die unter den Bedingungen der Globalisierung in veränderten Assimiliationsverhältnissen resultieren kann (siehe auch Bommes 2003:100; Vertovec 2009:77-83). Andererseits ist hervorzuheben, dass die Transnationalismusforschung von Ideen der Assimilationstheorie profitieren kann, insbesondere weil letztere in ihren Ursprüngen eine Theorie der sozialen Mobilität und damit eine Theorie der sozialen Ungleichheitsforschung darstellt (Han 2000). Damit ist sie für den Transnationalismus anschlussfähig, da dieser soziale Ungleichheiten resp. ungleiche Ressourcenausstattung in den transnationalen Raum – über nationale Grenzen – hinauskatapultiert.

Allerdings können die beiden Theorietraditionen nur dann fruchtbar miteinander verbunden werden, wenn der Assimilationsbegriffes vom nationalen Bezugsrahmen entkoppelt wird, da das Denken in „nationalen Containern“ die Teilnahme an transnationalen Netzwerken nur als Zeichen einer „Desintegration“ deuten kann. Das Verhältnis von Assimilation und Transnationalität ist jedoch komplexer und lässt sich wie gezeigt wurde keinesfalls als Null-Summen-Spiel verstehen. Erstens ist die Herausbildung von transnationalen sozialen Räumen heutzutage nicht mehr nur an Migration gekoppelt. Auch Einheimische können transnationale Beziehungen aufrechterhalten und sich multiplen Orten zugehörig fühlen, was die Frage der sozialen Integration im Sinne des altbekannten Ordnungsbegriffs der Soziologie wie er von Durkheim, Simmel und anderen diskutiert wurde, neu aufwirft. Zweitens kann eine fehlende Transnationalität durchaus mit einer fehlenden lokalen Assimilation einhergehen, sodass wir es mit einem doppelten Ausschluss zu tun hätten (wie bspw. bei den albanischsprachigen MigrantInnen in der oben zitierten Studie). Eine Integration kann auch gleichzeitig in transnationale und lokale Räume erfolgen wie das Beispiel der MigrantInnen der zweiten Generation illustriert. Und schliesslich gibt es die Möglichkeit, dass sich transnationale Räume nur unter der Bedingung einer vorgängigen (Teil)Assimilation entwickeln. In diesem Sinne schlage ich vor, ins Feld zurück zu gehen und diese Spielarten resp. Deklinationen von Assimilation und Transnationalität empirisch zu erfassen und weiter zu theoretisieren.

- ALBA, RICHARD D./VIKTOR, NEE (1997): "Rethinking Assimilation Theory for a New Era of Immigration". In: *International Migration Review* 31/4, S. 826-874.
- ALISDAIR, ROGER/VERTOVEC, STEVEN (1995): *The Urban Context. Ethnicity, Social Networks and Situational Analysis*. Oxford: Berg.
- ANDERSON, BENEDICT (1991): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- BAUBÖCK, RAINER/FAIST, THOMAS (Hrsg.) ([forthcoming]): *Transnationalism and Diaspora. Concept, Theories and Methods*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- BECK, ULRICH (2002): *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- BECK, ULRICH/SZNAIDER, NATAN (2006): "Unpacking cosmopolitanism for the Social Sciences: A Research Agenda". In: *The British Journal of Sociology* 57/1, S. 1-23.
- BOMMES, MICHAEL (2003): „Der Mythos des transnationalen Raumes. Oder: Worin besteht die Herausforderung des Transnationalismus für die Migrationsforschung?“ In: HUNGER ET AL. (Hrsg.), S. 90-116.
- BOURDIEU, PIERRE (2000 [1972]): *Esquisse d'une théorie de la pratique. Précédé de trois études d'ethnologie kabyle*. Paris: Editions du Seuil.
- CLARKE, PETER B. (Hrsg.) (2009): *The Oxford Handbook of the Sociology of Religion*. Oxford: University Press.
- DAHINDEN, JANINE ([forthcoming]): "The dynamics of migrants' transnational formations: between mobility and locality". In: BAUBÖCK ET AL. (Hrsg.).
- (2009): "Are we all transnationals now? Network transnationalism and transnational subjectivity: the differing impacts of globalization on the inhabitants of a small Swiss city". In: *Ethnic and Racial Studies* 32/8, S. 1365-1386.
- (2005): *Prishtina – Schlieren. Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum*. Zürich: Seismo.
- DAHINDEN, JANINE/LERCH, MATHIAS (2007): „Remittances von Serben und Serbinnen: Eine transnationale Praktik mit Entwicklungspotential?“ In: (SRK), SCHWEIZERISCHES ROTES KREUZ (Hrsg.), S. 182-199.
- ESSER, HARTMUT (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie: Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten: eine handlungstheoretische Analyse*. Darmstadt [etc.]: Luchterhand.
- FAIST, THOMAS (2000): "Transnationalization in International Migration: Implication for the study of Citizenship and Culture". In: *Ethnic and Racial Studies* 23/2, S. 189-222.
- (1999): "Developing Transnational Social Spaces: The Turkish-German Example". In: PRIES (Hrsg.), S. 36-72.
- FIBBI, ROSITA/KAYA, BÜLENT/PIGUET, ETIENNE (2003): *Le passeport ou le diplôme? Étude des discriminations à l'embauche des jeunes issus de la migration. Rapport de recherche 31 /2001*. Neuchâtel: Forum Suisse pour l'étude des migrations et de la population.

- FRIEDMAN, JONATHAN (1997): "Global Crises, the Struggle for Cultural Identity and Intellectual Porkbarreling: Cosmopolitans versus Locals, Ethnics and Nationals in an Era of De-hegemonisation". In: WERBNER ET AL. (Hrsg.), S. 70-89.
- GLICK SCHILLER, NINA/BASCH, LINDA/BLANC-SZANTON, CRISTINA (Hrsg.)(1992): *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*. New York: The New York Academy of Sciences.
- GORDON, MILTON (1964): *Assimilation in American life*. New York: Oxford University Press.
- GOWRICHARN, RUBEN (2009): "Changing Forms of Transnationalism". In: *Ethnic and Racial Studies* 32/9, S. 1619-1638.
- GRILLO, RALPH (2007): "An Excess of Alterity? Debating Difference in a Multicultural Society". In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 30/6, S. 979-998.
- GUARNIZO, LUIS E. (2003): "The Economics of Transnational Living". In: *International Migration Review* 37/3, S. 666-699.
- GUARNIZO, LUIS E./PORTES, ALEJANDRO/HALLER, WILLIAM (2003): "Assimilation and Transnationalism: Determinants of Transnational Political Action among Contemporary Migrants". In: *American Journal of Sociology* 108/6, S. 1211-48.
- HAN, PETRUS (2000). *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- HANNERZ, ULF (1996): *Transnational Connections. Culture, People, Places*. London: Routledge.
- (1992): *Cultural Complexity: Studies in the Social Organization of Meaning*. New York: Colombia University Press.
- HUNGER, UWE/THRÄNHARDT, DIETRICH (Hrsg.) (2003): *Migration im Spannungsfeld von Globalisierung und Nationalstaat*. Leviathan-Sonderheft 22: Wiesbaden.
- IREDALE, ROBYN (2001): "The Migration of Professionals: Theories and Typologies". In: *International migration* 39/5, S. 7-26.
- ITZIGSOHN, JOSÉ ET AL. (1999): Mapping Dominican Transnationalism: Narrow and Broad Transnational Practices. In: *Ethnic and Racial Studies* 22/2, S. 2316-40
- ITZIGSOHN, JOSÉ/GIOGULI SAUCEDO, SILVIA (2005): "Incorporation, Transnationalism, and Gender: Immigrant Incorporation and Transnational Participation as Gendered Process". In: *International Migration Review* 39/4, S. 895-920.
- (2002): "Immigrant Incorporation and Sociocultural Transnationalism". In: *International Migration Review* 36/3, S. 766-798.
- JONES-CORREA, MICHAEL (2002): "The Study of Transnationalism Among the Children of Immigrants: Where We Are and Where We Should Be Headed". In: LEVITT ET AL. (Hrsg.), S. 221-241.
- KASINITZ, PHILIP ET AL. (2002): "Transnationalism and the Children of Immigrants in Contemporary New York". In: LEVITT ET AL. (Hrsg.), S. 96-122.
- KHAGRAM, SANJEEV/LEVITT, PEGGY (2008): "Constructing Transnational Studies". In: PRIES (Hrsg.), S. 21-39.

- LANDOLT, PATRICIA (2008): "The Transnational Geography of Immigrant Politics: Insights from a Comparative Study of Migrant Grassroot Organizing". In: *The Sociological Quarterly* 49, S. 53-77.
- LERCH, MATHIAS/DAHINDEN, JANINE/WANNER, PHILIPPE (2007): *Remittance Behaviour of Serbian Migrants living in Switzerland*. SFM-Studies 51. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.
- LEVITT, PEGGY (2009): "Roots and Routes: Understanding the Lives of the Second Generation Transnationally". In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 35/7, S. 1225-1242
- (2007): *God Needs no Passport: How Immigrants are Changing the American Religious Landscape*. New York: New York Press.
- LEVITT, PEGGY/GLICK SCHILLER, NINA (2004): "Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society". In: *International Migration Review* 38/3, S. 1002-1039.
- LEVITT, PEGGY/JAWORSKY, NADYA (2007): "Transnational Migration Studies: Past Development and Future Trends". In: *Annual Review of Sociology* 33/7, S. 1-28.
- LEVITT, PEGGY/WATERS, MARY C. (2002a): "Introduction". In: LEVITT ET AL. (Hrsg.), S. 1-32.
- (Hrsg.) (2002b): *The Changing Face of Home*. The Transnational Lives of the Second Generation. New York: Russell Sage Foundation.
- MAU, STEFFEN (2007): *Transnationale Vergesellschaftung*. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- MORAWSKA, EVA (2003): "Disciplinary Agendas and Analytic Strategies of Research on Immigrant Transnationalism: Challenges of Interdisciplinary Knowledge". In: *International Migration Review* 37/3, S. 611-640.
- NEDELCO, MIHAELA (2004a): „Vers une nouvelle culture du lien: Les e-pratiques locales et transnationales des migrants roumains hautement qualifiés“. In: DIES. (Hrsg.), S. 77-103.
- (Hrsg.) (2004b): *La mobilité internationale des compétences*. Situations récentes, approches nouvelles. Paris: L'Harmattan.
- OSTERGAARD-NIELSEN, EVA (2003): "The Politics of Migrant's Transnational Political Practices". In: *International Migration Review* 37/3, S. 760-786.
- PLÜSS, CAROLINE (2009): "Migration and the globalization of religion". In: CLARKE (Hrsg.), S. 491-506.
- PORTES, ALEJANDRO/FERNANDEZ-KELLY, MARIA PATRICIA/HALLER, WILLIAM J. (2009): "The Adaptation of the Immigrant Second Generation in America: A Theoretical Overview and Recent Evidence". In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 35/7, S. 1077-1104.
- PORTES, ALEJANDRO/HALLER, WILLIAM J./GUARNIZO, LUIS EDUARDO (2002): "Transnational entrepreneurs: an alternative form of immigrant economic adaptation". In: *American Sociological Review* 67/2, S. 217-237.
- PRIES, LUDGER (2008a): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.



- (Hrsg.) (2008b): *Rethinking Transnationalism. The Meso-Link of Organisations*. London and New York: Routledge.
- (Hrsg.) (1999): *Migration and Transnational Social Spaces*. Ashgate: Aldershot.
- RIANO, YVONNE/DAHINDEN, JANINE (2010): *Zwangsheirat: Hintergründe, Massnahmen, lokale und transnationale Dynamiken*. Zürich: Seismo.
- RUMBAUT, RUBÉN G. (2002): "Severed or Sustained Attachments? Language, Identity, and Imagined Communities in the Post-Immigrant Generation". In: LEVITT ET AL. (Hrsg.), S. 43-95.
- SMITH, M. P. /GUARNIZO, L. (Hrsg.) (1998): *Transnationalism from Below*. New Brunswick: Transaction Books.
- (SRK), SCHWEIZERISCHES ROTES KREUZ (Hrsg.) (2007): *Migration – ein Beitrag zur Entwicklung?* Zürich: Seismo.
- TARRIUS, ALAIN (2002): *La mondialisation par le bas. Les nouveaux nomades de l'économie souterraine*. Paris: Balland
- VERTOVEC, STEVEN (2009): *Transnationalism. Key Ideas*. London and New York: Routledge.
- (1999): "Conceiving and Researching Transnationalism". In: *Ethnic and Racial Studies* 22/2, S. 447-462.
- WANNER, PHILIPPE (2004): *Migration und Integration. Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz. Volkszählung 2000*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- WEISS, ANJA (2005): "The Transnationalization of Social Inequality: Conceptualizing Social Positions on a World Scale". In: *Current Sociology* 54/3, S. 707-728.
- WERBNER, PNINA/MODOOD, TARIQ (Hrsg.) (1997): *Debating Cultural Hybridity*. London & New Jersey: Zed Books.
- WICKER, HANS-RUDOLF (1996): „Einleitung“. In: WICKER ET AL. (Hrsg.), S. 6-39.
- WICKER, HANS-RUDOLF et al. (Hrsg.) (1996): *Das Fremde in der Gesellschaft. Migration, Ethnizität und Staat*. Zürich: Seismo.
- WIMMER, ANDREAS (2005): *Kultur als Prozess. Zur Dynamik des Aushandelns von Bedeutungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- WIMMER, ANDREAS/GLICK SCHILLER, NINA (2002): "Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences". In: *Global Networks* 2/4, S. 301-334.
- ZHOU, MIN (1997): "Segmented Assimilation: Issues, Controversies, and recent Research on the new Second Generation". In: *International Migration Review* 31/4, S. 975-1008.